

Predigt zu Heilig Abend 2018 – 18.00 Uhr Stadtkirche Bückeberg

Text: Und sie fanden beide, Josef und Maria, dazu das Kind in der Krippe liegen (Lukas 2,16)

Liebe Gemeinde!

Beinahe alle großen Publikationsorgane in Deutschland befragten in diesen Tagen vor dem Weihnachtsfest Passanten auf der Strasse nach ihren Gebräuchen und Gewohnheiten, nach ihren wiederkehrenden Abläufen für den Heilig Abend. Nicht nur die FAZ und die HAZ –auch die Schaumburger Zeitungen taten das.

Und die Befragten, das sind immer jeweils so sechs oder sieben Personen –mehr Zeit bleibt nicht-machen ausnahmslos deutlich: es gibt keinen Tag im Jahr, in dem die Abläufe stärker eingepägt, festgelegt, wiederkehrend beständig, ja: ritualisiert sind. Die meisten antworten etwa sinngemäss: es gibt immer den gleichen Ablauf –Kartoffelsalat und Würstchen –das wohl meist genommene Gericht vor dem Fest, das Zusammensein in der Familie, Gedichte aufsagen –das müssen meistens die Jüngsten, singen, eher nur die Frauen, – und dann eben auch den Kirchgang.

Manche verweisen entschuldigend darauf, dass die Großmutter das mit dem Kirchgang so wolle und sie gingen halt mit. Sonst möchte man nicht so gerne beim Kirchgang erwischt werden, aber heute sei es schon ganz ok, so antworten einige auch

Das Erstaunen kann man durchweg spüren bei vielen der schreibenden Zunft –das Erstaunen, dass die Menschen an diesem Tage mit der Religion Kontakt suchen und mit dem gewohnten.

Und die heimliche Frage, warum kehren *Kinder aus Auslandssemestern zurück zu Weihnachten*, *beissen* Cousins nebeneinander in den Gänsebraten, obwohl sie sich sonst nicht so gut ausstehen können und quälen sich Tanten über die Autobahnen zur Familie, die man sonst nur über Postkarten kennt? Was suchen oder besser –was finden die da?

Einen Satz aus der Weihnachtsgeschichte herausgreifen, das möchte ich auch heute; einen Satz, der mich angesprochen hat, um durch ihn in dieser große Erzählung hineinzukommen.

Es ist der Satz: „Und sie fanden beide –Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen“.

Über das Finden will ich sprechen. Und was es bedeuten könnte an diesem Abend!!

1) Lang gesuchtes Finden:

Weihnachten ist keine ewige Suchbewegung, sondern eine Findergeschichte. Suchen, verlieren, finden, Gesuchtwerden, Verlorensein, gefunden werden –das sind Erfahrungen, die jeder Mensch in seinem Leben macht. Nicht nur einmal sondern oftmals und immer wieder. Mit oder ohne Sehhilfe sind wir auf der Suche, manchmal lebenslang, ohne das Gesuchte und Ersehnte wirklich zu finden!! Was finden sie, die da zur Krippe eilen?

Dabei liegen uns skeptischen und aufgeklärten Mitteleuropäern Suchgeschichten eigentlich und allemal näher. Wir beurteilen lieber, sitzen irgendwie lieber in der zweiten Reihe als dass wir uns als Finder zu erkennen geben. Wir durchschauen ja auch alles und meinen die Motive anderer sehr genau zu kennen. „Ich suche nicht –ich finde.“ Hat Pablo Picasso von sich einmal gesagt. Und er hat damit wohl den Unterschied zwischen sich, der die genialen Momente und Bilder fand, und den andern Malern deutlich machen wollen. Ich suche nicht, ich finde, damit hat er zum Ausdruck gebracht, was es heisst, schöpferisch zu sein. Wir normal Sterblichen müssen suchen, müssen oft sehr lange und mühsam suchen, ehe wir finden, was wir zum Leben brauchen. Und auch dann ist es wirklich nicht sicher, dass wir das Gesuchte finden.

Erfüllung in der Arbeit zum Beispiel –oder gar die rechte Arbeit. Manche suchen danach lebenslang vergeblich. Beschleunigung erleben wohl alle von uns in ihrem Beruf –und dass immer weniger Zeit bleibt für Nachfragen und das persönliche Gespräch und Zuwendung, nicht nur im Pflegeberuf, Und - wer gute Arbeit gefunden hat, hat noch nicht Erfüllung gefunden.

Den rettenden Gedanken. Den rettenden Gedanken, um Probleme zu lösen, die auf uns zurollen wie ein Tsunami. Den anscheinend unstillbaren Durst nach Freiheit und Konsum nicht zur Gefahr für Erde und Himmel werden zu lassen.

Oder den richtigen Begriff von Fortschritt. Fortschritt, der die Menschen und uns damit herausbringt aus der selbst verschuldeten Bedrohung. Wir müssen ihn suchen –und eigentlich auch finden, wenn wir überleben wollen. Und haben doch keine absolute Gewissheit oder sogar keinen klar erkennbaren Willen, ihn wirklich zu finden. Wohl dem, der auch in solchen Lagen und Situationen noch sagen kann: ich suche nicht, ich finde! Das wäre unter uns sterblichen Menschen einer, der dem göttlichen Schöpfer am nächsten käme.

Was finden sie, die zur Krippe in Bethlehem eilenden, nun am Geburtsort des Messias? Was finden die schlaun und betuchten Magier aus dem Osten und die arbeitssamen und handfesten Hirten vom Felde? Sie finden Freude! Das ist das entscheidende!

Sie freuten sich mit gewaltiger Freude, heisst es ganz genau! Das ist das wichtigste an diesem Krippengang. In der Freude, da gibt man, wie man´s hat, und da nimmt man das Leben, wie es kommt. Das gilt auch und erst recht für die Freude, die Gott selbst auslöst und die sich in der Anbetung ihren Ausdruck schafft. In der anbetenden Freude, da wird der Mensch sich selbst los und alles Schwere und Zähne und Freundlose an sich selbst. Und in der Freude sind wir doch so unverwechselbar wir selbst.

Was ist der Grund der Freude? Der Gott, der sich in einem Menschenkind anbeten lässt, wirft keinen Menschen weg. Sondern umgekehrt: selber Mensch geworden, geht er jedem Menschen nach. Deshalb: wohin wir auch gehen müssen, welchem Stern wir auch folgen und welcher Abgang auch immer der unsrige sein wird: er ist bei uns! Hier beginnt in der Weltgeschichte eine Art, von Gott zu reden und zu denken, die nicht abständig und nicht moralisch überlegen und fordernd daher kommt.

Gott wird Mensch, das bedeutet: hinter dem Leben auf dieser Erde steckt eine Leidenschaft zum Leben, eine Verliebtheit in die Erde, die atemberaubend ist.

Wer findet –ist froh und stolz. Hier: das ist meins. Gehört zu mir wie mein Name an der Tür!!!

Ich erlebe bisweilen mit ein wenig Wehmut, wie stolz andere Völker auf ihre Kultur und ihre Religion sind –ihre Art zu glauben und zu leben, ohne dabei intolerant dem Anderen gegenüber zu sein.

Und wo der Stolz eben nicht aufgesetzt oder aufdringlich ist. Wir haben in unseren Breiten heute wohl eher Hemmungen, vom Stolz des eigenen Glaubens oder Gottvertrauens zu sprechen. Kritik und Selbstkritik des Christentums, des Protestantismus zumal, haben uns fast schon vergessen lassen, dass ein Christenmensch ein freier Herr ist über alle Dinge und niemandem untertan. Und dass er geradezu ansteckend lebensfroh ist. Wir zitieren das manches Mal. Aber gelebt wird dieser Satz nur da, wo man zugleich stolz darauf ist, frei zu sein. Und das auch zum Ausdruck bringt, unprätentiös und eben nicht verletzend dem anderen gegenüber. Ohne Stolz auf die Freiheit geht die Freiheit zugrunde. Das gilt auch für die Freiheit des Glaubens.

Doch wer wagt heute noch, auf seinen Glauben stolz zu sein? Wäre das nicht christlicher Hochmut, zu dem die Christenheit angesichts der vielen Sünden, die sie im Laufe der Geschichte auf sich geladen hat, schlechterdings kein Recht hat? Riecht solcher Stolz nicht nach Imperialismus? Wir sind es eher gewohnt, Glaube auf Demut zu reimen. Fixiert auf die gnadenlosen Folgen des Christentums sind wir zumindest etwas kleinmütig oder unschlüssig geworden gegenüber der nichtchristlichen

Menschheit. Ab er es wird falsch unser Glaube; wenn er es nicht verträgt mit dem eigenartigen und besonderen Stolz, ohne den ein Mensch nicht Gottes Kind sein kann.

Im kindlichen Stolz bekennt sich das Kind zu seinen Eltern. Und das darf man ihm auch nicht zu früh nehmen.

Was also finden die Suchenden?

Das größte Geschenk, das es überhaupt gibt: anvertrautes Leben! Und- welche Zärtlichkeit: ein Gott, der bedürftig wird wie wir. Der das Glück der Freundschaft und der Liebe kennt wie wir; der früh auf der Flucht ist und den das Leben auf's Kreuz legt. Die pure Macht und Stärke haben noch niemand wirklich gerettet. Aber die nicht weichende Zärtlichkeit ist der große Trost.

Das finden die Suchenden in Bethlehem und singen und sind fröhlich. Und freuen sich, dass sie es gefunden haben. Und sich mal von innen freuen können –das fühlt sich warm an und schön und verheißt Gutes. Wer weiss, dass er sich verdankt, jede Geste, jede Stunde seines Lebens, ist des Lebens fähig.

In einem chaotischen Zustand ist die Welt und die Menschheit, so drängt es sich vielen am Ende des Jahres 2018 auf. Beängstigend, wie viele Feuer, von Menschen angesteckt, auf der Erde lodern und wie viele ungelöste Probleme die Weltgemeinschaft bedrängen.

Hier ist ein Glaube, der nicht bedrängt, sondern aufrichtet. Der nichts und keinen klein macht, sondern das Unscheinbare oder Erniedrigte aus dem Staub erhebt. Der das Zeitliche wertschätzt und nicht zur Zerstörung und zum Hass aufruft. Sondern zu Geduld und gutem Willen! Seitdem ist jede Religion verdächtig, die zu Hass aufruft oder Vernichtung androht.

II) Sich freuen können:

Vom Himmel hoch, da kam er her. Alexander Gerst, der Leiter der Raumstation ISS. 400 Kilometer ausserhalb der Erde, in einer engen Raumstation, hat er viele Monate gelebt..

Jeden Tag hat er von aussen auf den blauen Planeten geschaut und ihn aufgehen sehen wie unsere Sonne und Mond. Und er hat eine Botschaft an seine ungeborenen Enkelkinder geschickt vor einigen Tagen –vom Himmel hoch! Übrigens: das bundesweit meist aufgesuchte Video in den letzten Tagen.

Was er da sagt? Nichts gestelzt Religiöses! Aber doch irgendwie fromm –in einem natürlichen Sinn! „Ich kann mich nicht satt sehen an dem blauen Planeten. Der Blick von aussen tut uns not! Träume sind wertvoller als Geld – zerbrechen sollen die machtgelüste der Menschheit –alles rauszuholen, was geht, damit muss Schluss sein.“ Und er bittet seine ungeborenen Enkelkinder schon jetzt um Vergebung, weil er sich einer Generation zurechnet, die für sich alles herausholt aus der Erde, was möglich ist –und dadurch die zukünftige Entwicklung belastet.“

Hat mich beeindruckt.

Für mich haben Menschen dieses Jahr 2018 geprägt, die für alle stehen, die im Stillen arbeiten, Konflikte entschärfen, Menschen stützen und ihre Kräfte dafür einsetzen, dass Menschen wieder auf die Beine kommen oder getröstet sterben. Ärzte zum Beispiel wie der soeben mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete kongolesische Arzt Denis Mukwege, der gefolterte und geschändete Frauen operiert – und versucht, ihnen in's Leben zurück zu helfen. Taucher, die die kleinen Jungs aus einer Höhle befreien –freiwillig und unter Einsatz des eigenen Lebens. Millionen junger Menschen auf der ganzen Welt, die einen solidarischen Lebensstil des Verzichtes und des Teilens anstreben.

Das sind Menschen, die belegen, dass es eben nicht das von allen erstrebte Ziel ist, für sich den besten Deal zu machen und das beste Geschäft aller Zeiten!!

Wie fühlt sich Weihnachten an? Als ein tiefes emotionales Einverständnis mit dem Leben, das fordernd ist, schwer und zugleich so schön.

MUSIK - CHOR (Christmas Carol)

III) Schauen und Staunen und Anbeten:

Was ist zu tun? Erst einmal gar nichts – es sei denn: staunen und schauen! Ich habe heute den Blick gerichtet auf die Freude über den In Christus Mensch gewordenen Gott.

Natürlich verlangen wir von Gott auch seine Macht und Stärke. Recht den Armen und Gerechtigkeit den abgehängten –und Trost den Weinenden! Und doch gilt: das Herz Gottes ist nicht seine Macht, sondern sein Durst, anwesend zu sein und aus unseren Schicksalen nicht zu weichen. Endlich ein Gott, dessen man sich nicht schämen muss. Deshalb: erst einmal schauen und es sich gefallen lassen. Das Geheimnis auch unseres eigenen und sehr persönlichen Lebens liegt darin.

Die eher passiven und emotionalen Tugenden sind gefragt in Zeiten der schnellen und lauten Botschaften. Und in Zeiten, da die Gegenwart sich als ein Diktator aufspielt.

Aus der Stille, aus der Anbetung des Mensch gewordenen Gottes erst wird die Veränderungskraft zum Guten erwachsen können und wirklich zur Welt kommen!!

So gilt das Wort des heiligen Augustinus: „Bete, als hinge alles von Gott ab. Handle, als hinge alles von dir ab!“

Amen

Dr. Karl Hinrich Manzke, Bückeburg